



Reportage

Wie ich versuche, in einer deutschen Stadt politisch zu musizieren

Am Anfang ist das Gefühl: Die linke, konservative und liberale bürgerliche Mitte im brandenburgischen Falkensee will und braucht Musik, um mit Freude gegen Rechtsextremismus zu demonstrieren. Aber wer soll sie spielen? Über die Gründung eines Bläserensembles gegen Rechts

von Matthias Nöther 8. Oktober 2024



Foto © Juliane Kühnemund

Ich habe einen Tagtraum. Man könnte es auch einen Plan nennen. Aber dann würden mich viele erst recht für einen Träumer und Luftikus halten, und sie hätten allen Grund (ich habe den Plan auch schon lange verworfen).

Am Platz vor der alten Stadthalle in Falkensee demonstrieren montags Anhänger der AfD und sogenannte Querdenker. Früher waren es eher Gegner der Corona-Maßnahmen, heute sind es eher Befürworter eines sofortigen »Verhandlungsfriedens« für die Ukraine mit Putins Russland. Eine bunte Mischung mit politischen Ansichten und Zielen, die ich durchweg für falsch und gefährlich halte.

Der Tagtraum geht so: Ich selbst stehe auf einem Balkon des angrenzenden Gebäudes. Ich schaue unmittelbar auf den Platz hinunter. Neben mir auf dem Balkon: etwa fünf bis zehn Menschen mit Blasinstrumenten jeglicher Größe und Form. Ich spiele Trompete. Ich setze an, atme auf eine Viertel ein, wir spielen einen G-Dur-Akkord.

So habe ich es in einem Video gesehen. Eine Gruppe von ukrainischen Militärmusikern steht in voller Kampfmontur vor dem Bombenkrater in einer zerstörten Stadt, teils noch Raketenwerfer auf dem Rücken. Nach dem G-Dur-Akkord spielen die Soldaten mit Trompeten, Flöten, Klarinetten, Tuben und Saxophonen die ukrainische Nationalhymne. Alles ist männlich und martialisch. Und es ist natürlich Propaganda. Aber ich gebe zu: Mir kommen immer die Tränen, wenn ich mir das Video anschau. Wegen der elegisch schönen Musik inmitten von Zerstörung

und Trostlosigkeit. Ich finde, es ist eine der schönsten europäischen Hymnen. Die Ukrainer spielen die Blasorchester-Fassung der US Army: als Basis ein klassischer vierstimmiger Satz, drumherum Fanfaren, Triolen, Girlanden und Schlagzeug.

The Ukrainian Army band plays the national anthem (RU UA war)



Auch wir Traumgestalten auf unserem Falkenseer Balkon setzen nach dem G-Dur-Akkord zur Hymne an. Selbstbewusstes, entspanntes Forte aufgrund von Masse, Lyrischer mit schwerem Blech und leichtem Holz. Die Menschen unten auf dem Platz blicken erstaunt nach oben, ein Polizist mit Sonnenbrille und Knopf im Ohr zeigt mit dem Finger in die Höhe.

An dieser Stelle ist der Tagtraum dann zuende, und das ist kein Zufall. Wir sind hier nicht in der Ukraine. Die Demonstranten und Polizisten werden auch nicht vor unserem Balkon-Pathos erschauern. Natürlich, man kann seit jeher auch konfrontativ musizieren. Ob ich persönlich das ebenfalls kann, daran habe ich Zweifel. Gerade ich, dessen Trompetenton bei der kleinsten sich anbahnenden Schulterverspannung zu wackeln beginnt. Und bereits die Aussicht, zornigen AfD-Anhängern bei einer Montagsdemo mit der Trompete gegenüberzustehen, sorgt bei mir durchaus für Verspannungen.

Wenn man das Ganze realistisch weiterdenken würde, wäre es ein gut gemeintes, aber unfruchtbares Projekt und den Aufwand nicht wert. Um wirklich Aufmerksamkeit zu erzielen, müsste man ja jeden Montag da oben stehen und spielen. Man hätte dann eines dieser »Zeichen« gesetzt. Man hätte mal wieder seinen Standpunkt klargemacht. Erreicht hätte man nichts – schon gar keine Verständigung. Vielleicht käme man einmal kurz in die Zeitung. Wobei das in Falkensee durchaus etwas wert wäre.

Ich wohne gerne hier, es gibt viele nette Menschen. Aber die Stadt hat sich in den letzten Jahren ein zweifelhaftes Image erworben. In diesem tendenziell gut situierten Milieu des Berliner Speckgürtels wurde die Entführung des Bundesgesundheitsministers Lauterbach geplant. Hier ist ein Zentrum der Reichsbürger-Szene. Hier wurde vor kurzem das Eigenheim von Jürgen Elsässer durchsucht, dem Redakteur des rechtsextremen Magazins *compact*. In der Stadthalle tritt regelmäßig Daniele Ganser auf, ein bekannter Verschwörungstheoretiker. Gegen das Flüchtlingsheim wird auf Social Media übel gehetzt.

Langsam, aber stetig formiert sich in der Stadt Protest gegen die subtile Macht der Rechtsextremen und Verschwörungsideologen. Im Januar wird der Plan zur »Remigration« bekannt, den die AfD bei einem Geheimtreffen im benachbarten Potsdam geschmiedet hat. Kurz danach besuche ich eine samstägliche Kundgebung vor dem Falkenseer Rathaus. Landtagsabgeordnete und Kandidatinnen verschiedener demokratischer Parteien sprechen dort, Akteure des städtischen »Bündnisses gegen Rechts«, politisch bewegte Studierende. Aus allem, was sie sagen, spricht aufrichtige demokratische Gesinnung. Das Ganze wirkt aber recht länglich, und auf Mitreisendes wartet man vergebens in der Kälte. Hier reden nun mal keine Spitzenpolitiker mit effektvollen Manuskripten frisch aus dem Fachreferat. Hier reden Lehrer oder Ingenieurinnen, die sich für ihre Kommune engagieren wollen.

Ich sehe einige befreundete Väter mit Kindern auf den Schultern, die – wie ich selbst auch – sicher schon lange nicht mehr auf politischen Kundgebungen gewesen sind. Und in deren Gesichtern ich lese, dass sie so bald nicht wieder hingehen werden. Eine vertane Chance der Veranstalter, indem sie die Redezeit der Einzelnen nicht begrenzt haben. Und – so geht es mir einige Tage später durch den Kopf – indem sie keine Musik eingeplant haben. Nicht die aus dem Lautsprecher wie bei der Antifa, beim Kreuzberger 1. Mai oder der Fahrraddemo. Nicht so ein Geräusch für alle und keinen. Sondern selbst gespielte Musik, handgemachte. Von Leuten für Leute.

Danach geht mein wirklicher Plan los. Bei einer Lichterkette beim Flüchtlingsheim spiele ich kurz danach mehr oder weniger spontan, alleine auf der Trompete, während auf der anderen Straßenseite die Gegner der Unterkunft mit Lautsprechern lärmten. Ich habe den Veranstaltern die kleine musikalische Einlage angeboten. Aber was sollte gespielt werden? Die örtlichen Grünen können sich auf *Freude schöner Götterfunken* einigen, mehr und anderes sollte es bitte nicht sein.

Demokratie ist manchmal echt altbacken, finde ich da. »Deine Zauber binden wieder, / was die Mode streng geteilt«? Von mir aus. Aber erschöpft sich eine politisch-musikalische Kultur, die mehrheitsfähig ist, in Deutschland wirklich in der Beethovenmelodie und dem Schillertext?

Aber *Freude schöner Götterfunken* kommt überraschend gut an. Einige suchen gleich auf ihren Smartphones nach dem Text, Reporter von der RBB-Abendschau kommen mit der Kamera angelaufen und wollen die Trompete filmen. Selbstgemachte Musik, zumal aus der klassischen Hemisphäre, scheint also hier etwas Ungewohntes zu sein. Ich habe jetzt das Gefühl: Die linke, konservative und liberale bürgerliche Mitte in meiner Stadt will und braucht Musik, um mit Freude gegen Rechtsextremismus und Menschenfeindlichkeit zu demonstrieren. Doch welche Musik? (Wirklich nur *Freude, schöner Götterfunken*?) Wer soll sie spielen? (Bitte nicht ich alleine, dann werde ich schnell der Trompetenonkel von Falkensee.) Und bei welcher Gelegenheit genau soll gespielt werden?

Ich kenne mich mit der Leitung von Bläserensembles ein bisschen aus. Ansonsten habe ich keine Ahnung. Natürlich gab es früher die Arbeiterlieder auf der Straße, selbst dann noch, wenn die Sänger schon von der bewaffneten Ordnungsmacht umkreist waren und in Gewehrmündungen starrten. Natürlich gab es die Lieder bei den Oster- und Friedensmärschen. Aber wie ist es mit Instrumentalmusik? Denn nur im Fall von Bläsern reichen – zumindest unplugged – einige wenige Musizierende, um von einer größeren Menschenansammlung gehört zu werden. Und mehr als einige Wenige, da bin ich mir schon jetzt sicher, werde ich so schnell nicht bekommen. Und schnell gehen soll es jetzt bitte.

Also muss als Erstes ein Werkkanon leicht spielbarer politischer Instrumentalmusik her. Mir persönlich ist dabei Geschichte und ein bisschen Klassizität wichtig. Ich will ja zeigen, dass es eine musikalisch-politische Kultur auch in Demokratien schon mal gab.

Als Erstes komponiere ich eine Bass-Gegenstimme zur Melodie der *Moorsoldaten*. Ich bin so beschwingt von dem Gedanken, mich endlich gegen Rechts zu engagieren, dass ich die Frage völlig vergesse, ob man mit so einem Lied die Menschen bei einer Kundgebung in beschwingte Stimmung versetzen kann. Für speziell diesen Zweck gäbe es sicherlich besseres Repertoire. Das Lied *Die Moorsoldaten* wurde von dem später berühmten DDR-Regisseur Wolfgang Langhoff 1933 als Insasse eines der ersten NS-Konzentrationslager Börgermoor gedichtet. Der Mithäftling Rudolf Goguel, ein musikalisch gebildeter KPD-Mann, komponierte die Musik. Es geht um die harte Zwangsarbeit beim Torfstechen im Emsland. Selbst die SA-Wachmannschaft soll mitgesungen haben. Weil die Musik so eingängig war, und weil sie offenbar dachten, sie seien mit den Moorsoldaten gemeint. Durch den Sänger und NS-Gegner Ernst Busch wurde das Lied berühmt. Hanns Eisler schrieb es für Busch um, denn schon Eisler fand die Urversion zu finster. Die Akkordfolge ist tatsächlich an Schwärze nicht zu überbieten. Der Refrain »Wir sind die Moorsoldaten« wird hier noch nicht wiederholt und stoppt mit »ins Moor« in Nichts und Nebel.

Die Moorsoldaten - RIAS Kammerchor im Bundestag



Eislers Version für Ernst Busch ist heller und zuversichtlicher – und wurde später auch in der Bundesrepublik aufgegriffen, vor allem von dem Volkslied-Matador der 68er Hannes Wader.

Die Moorsoldaten



Ich bin so begeistert von meinem selbstgezimberten Kontrapunkt, dass ich mich zunächst nicht weiter frage, ob irgendjemand dieses Lied mit mir spielen will. Dabei gibt es überraschend sehr schnell eine Auftrittsgelegenheit im Geschichtspark am Rand von Falkensee: Jedes Jahr kommt eine französische Delegation mit Fahnenträger zu der Außenstelle des ehemaligen Konzentrationslagers Sachsenhausen. Es sind die Nachkommen ehemaliger Häftlinge, und die Stadtverwaltung begeht mit den Gästen eine Feierstunde im Dienst von Erinnerung und Völkerverständigung. Ich bin mit der Trompete gerade gut in Form – und frage an, ob man dieses Lied ins Protokoll einbauen kann. Ich frage die Stadtverwaltung, die SPD und die Grünen und bekomme nur positive Antworten. Es sei zwar wenig Zeit, aber ich solle bitte nach den Reden bei der Kranzniederlegung spielen. Eigentlich will ich unbedingt auch meinen Kontrapunkt präsentieren, aber die zu diesem Zeitpunkt noch spärlichen Posaunisten, die ich in Falkensee kenne, sind krank. Ich bekomme eine erste Ahnung davon, wie zerbrechlich eine Musik ist, die selbstgemacht und zugleich politisch auf den Punkt da sein soll. Und welche Vorteile Musik aus der Konserve dann doch hat.

Zumal ich bei der Veranstaltung sehe, dass das Ganze zu zweit auch ziemlich riskant gewesen wäre. Denn das Protokoll ist streng und schnell – und bei Veranstaltungen der Erinnerungskultur sind musikalische Patzer, umgefallene Notenständer und wegfliegende Notenblätter besonders unangenehm. Die Melodie kann ich immerhin alleine und auswändig spielen. Hinterher sagt mir ein Mitglied der Grünen, er hätte Gänsehaut gespürt. Im Publikum soll vereinzelt mitgesummt worden sein. Ich bin froh – habe aber durch die Reaktionen die Stimmung dieses Liedes jetzt erst voll erfasst. Und merke, dass es kaum andere Gelegenheiten für *Die Moorsoldaten* geben wird. Hoffnung und positive Stimmung gehen anders.

Ich habe mittlerweile ein bisschen Werbung für das Ensemble gemacht. KrassderWind, Bläserensemble gegen Rechts. Einige Läden in Falkensee wollen das Plakat lieber nicht aushängen, andere schon. Im Netz schreibe ich in verschiedenen Kanälen, ich wolle mit Menschen gemeinsam »gegen das Recht des Stärkeren« spielen. Darunter kann man immerhin Russlands Angriff auf die Ukraine, deutsche Fremdenfeindlichkeit, auch die kriegerische Lage im Nahen Osten und sogar Umweltschutz subsumieren, ohne sich sofort im politischen Detail zu verheddern.

In einer Stadt mit rund 46.000 Einwohnern fühlen sich immerhin sieben Leute angesprochen. Bevor es zu einer Probe kommt, gibt es allerdings schon den ersten Einsatz. Es ist wieder einmal Montagsdemo am Platz vor der alten Stadthalle, der AfD-Landratskandidat lädt gemeinsam mit einem Bundestagsabgeordneten der Partei zu einer Kundgebung ein. Diesmal gibt es auch eine Gegendemo, organisiert von einem mutigen und umtriebigen Falkenseer aus dem linken Spektrum. Sogar die stellvertretende Bundestagspräsidentin soll kommen.

Ich bin für meine noch nicht existierende Band im Marketing-Flow und frage an, ob »wir« etwas spielen können. Kein Problem, gerne, wird mir auch diesmal gesagt. Zwei Posaunisten, die ich zwar gar nicht kenne, die aber Interesse an meinem Projekt haben, melden sich zum Mitspielen. Auch in diesem Fall folge ich hemmungslos meinen pathetischen Tagträumen, erfinde eine zweite Stimme zu *Die Internationale* und schicke sie den Posaunisten per Mail.

Zwei Polizeiwagen trennen die beiden kleinen Demonstrationen voneinander. Kurz vor Veranstaltungsbeginn sehen wir drei Hobby-Blechbläser uns zum ersten Mal in diesem Leben, Zeit zum Anspielen haben wir nicht. Der Organisator will mit seinem Statement gegen die AfD anfangen und begrüßt uns – jetzt müssen wir eben spielen. Ich habe noch *Über den Wolken* von Reinhard Mey mitgebracht, in einem bewährten Arrangement für Posaunenchor, das erfahrungsgemäß selbst noch mit Bläsern mit Durchschnittsalter 80 funktioniert. Die beiden Posaunisten sind Routiniers und spielen hervorragend geradeaus. Ich selbst bin nervös, meine Schulter meldet sich, mein Ansatz wird schief. Es wirkt alles unsicher und wackelig, aber es gibt freundlichen Applaus. Schließlich geht es um die Sache, und anschließend wird meine Familie sagen, es sei okay gewesen.

ANZEIGE

Béla Bartók
Alban Berg
Ruth Crawford
Seeger
Cathy Milliken
und andere

villa elisabeth
 st. elisabeth
 invalidenstr. 3
 10115 berlin

tickets + infos unter
bauhaus.de/music

BAUHAUS-ARCHIV
 museum für gestaltung

Dann gehen alle außer uns 50 Meter weiter zum Brunnen. Die Bundestags-Vizepräsidentin möchte dort der spärlichen Versammlung kurz Mut zusprechen. Aus der Entfernung werde auch ich mutiger und geben meinen Kollegen ein Zeichen. »Hätte nicht gedacht, dass ich mal *Die Internationale* spiele«, höre ich es neben mir knurren, dann geht es los. Reaktionen gibt es keine. Nach der Veranstaltung wird einer meiner Posaunisten von einer Frau mittleren Alters angesprochen, dass wir dieses Stück bitte nicht mehr spielen sollten, das würde bei ihr unangenehme Erinnerungen auslösen. Reinhard Mey sei ihr auch suspekt, weil eben auch Querdenker seine Lieder sängen, aber *Über den Wolken* gehe in Ordnung.

Es ist der erste echte Kontakt meiner musikalischen Tagträume mit der Realität. Tatsächlich ist *Die Internationale* das beste Beispiel dafür, dass Musik im politischen Raum nicht so behandelt wird, wie ich es aus meinem Leben als Amateurmusiker kenne: gute Intonation, Rhythmus übereinanderlegen, und dann kommt es schon, das große ästhetische Erlebnis. Nein, alle hören jetzt nur noch darauf, was gespielt wird. Und nicht wie. Auch bei dem mitreißendsten Stück kann ich jetzt nicht mehr einfach losspielen lassen, wenn es irgendwie politisch konnotiert ist. Eine echte Umstellung. Ich sollte es auch dann nicht tun, wenn es vordergründig um Freiheit und Solidarität geht.

Nur weil ich Musik spiele, kann ich in meinem Ort nicht automatisch davon ausgehen, dass ich

für alle der Gute bin. Viele der derzeitigen Spannungen in Deutschland gehen auf die schwierige Verständigung zwischen West- und Ostdeutschen zurück. Ein Ort wie Falkensee knapp hinter der einstigen Berliner Mauer liegt da genau auf der gesellschaftlichen Bruchkante – und die Assoziationen zur *Internationale* sind in West und Ost höchst unterschiedlich. Die einen denken an die bundesrepublikanische APO um 1968, an Hannes Wader und spontane Musikfestivals im Wald, die anderen denken an maskenhafte SED-Parteitage oder ihre FDJ-Funktionärin in der Schule. Vielleicht sogar an Stalin. Immerhin war das Lied über Jahrzehnte hinweg die sowjetische Nationalhymne. Da kann man noch so oft fallenlassen, dass es ursprünglich aus der Pariser Commune stammt, für Arbeiterrechte und gegen Feindseligkeit zwischen Deutschland und Frankreich vor 1900 gesungen wurde.

Woher kommt die "Internationale"? | Karambolage | ARTE



Am nächsten Tag werde ich von der SPD-Landtagskandidatin angerufen. Es ist ein sehr freundliches Gespräch, aber sie hat ein wirkliches Anliegen. Schön hätten wir gespielt. Und: Ich werde dich nicht hindern, *Die Internationale* anzusetzen. Aber bitte nicht bei Events wie diesem, wo wir die CDU mit ins Boot holen wollen. Und bitte nicht mehr vor der Landtagswahl in Brandenburg.

An einem Mittwoch im Mai sitze ich erstmals mit verschiedenen Menschen und Instrumenten in einem Gemeindehaus zusammen. Eine junge Physiotherapeutin mit Trompete. Eine junge Projektmanagerin mit Klarinette. Ein Universitätsdozent mittleren Alters, Historiker, spielt Flöte. Der Sozialarbeiter und Diakon, der Posaune spielt und bei der *Internationale* dabei war. Gar nicht schlecht fürs Erste. Viel mehr werden es dann allerdings in den kommenden Monaten auch nicht, und Probentermine zu finden, ist nur schwer möglich. Alle haben Familie und sind eingespannt in Ausbildung oder Beruf, genau wie ich. Es ist schon interessant, dass sich vor allem solche Menschen für so ein Projekt melden. Sie bekommen wahrscheinlich am ehesten mit, was in der Gesellschaft passiert. Die Physiotherapeutin zum Beispiel die fremdenfeindlichen Sprüche, die offenbar oft von der Liege kommen.

Ich habe mittlerweile einige Partituren aus Open-Source-Quellen geholt und für eine fünfstimmige Besetzung arrangiert: Meist ist es ein vierstimmiger Satz wie im Posaunenchor, und die Melodie liegt dann im Sopran. Dazu eine hohe Oberstimme, denn auch hohe Holzbläser sollen mitspielen können.

Wir spielen einige Sachen an, dann habe ich eine kleine Ansprache vorbereitet – damit die netten Instrumentalisten wissen, worauf sie sich einlassen. Ich sage: Wir wollen Menschen bei Kundgebungen gegen Rechts ein gutes Gefühl geben. Wir möchten, dass gute selbstgemachte Musik wieder stärker als Ausdrucksmittel bei politischen Anlässen wahrgenommen wird. Wir wollen die Emotionen der wachen gesellschaftlichen Mitte musikalisch aufnehmen. Wir wollen ein bisschen Kunst machen. Notenkenntnis und spieltechnische Grundfertigkeiten sind wichtig. Aber es soll auch niemand aufgrund seiner spieltechnischen Fertigkeiten ausgeschlossen werden. Damit meine ich auch mich selbst. Wie mein Trompetenspiel im Ernstfall wackeln kann, habe ich gerade erst wieder erlebt.

Mit solchen allgemeinen Aussagen sind erstmal alle einverstanden. Aber es gibt auch gleich Diskussionen über das Repertoire. *Die Moorsoldaten? Bella ciao? Die Internationale?* Das seien doch alles ziemlich olle Kamellen, sagt der Historiker. Der Projektmanagerin lese ich von den Augen ab, dass ihr ein wenig die gute Laune fehlt. Er hätte zuhause noch so Dixie- und Gospel-Arrangements, meldet sich der Sozialarbeiter konstruktiv. Mehr Leichtigkeit sei nicht schlecht. Ich nicke ergeben – es ist die zweite Konfrontation meiner Wünsche mit der Realität. Und das ist ebenfalls nicht schlecht. Interessante Einwände gibt es zur ukrainischen Nationalhymne. Er könne mit dem Konzept von Nationalhymnen nichts anfangen, sagt der Historiker und runzelt die Stirn. Und er könne sich auch nicht vorstellen, bei welcher Gelegenheit man die spielen solle. Mitmachen würde er trotzdem. Wir spielen ja die ukrainische Nationalhymne und nicht die deutsche, erwidere ich und grinse unsicher – und denke noch beim Einschlafen abends darüber nach, weshalb ich das gesagt habe.

Tatsächlich ist schwer vorstellbar, bei einem Event gegen Rechtsextremismus *Einigkeit und Recht*

und Freiheit zu spielen. Das ist eventuell traurig, aber es ist wohl kaum zu ändern. Die Gründe dafür sind vielfältig. Sie ergeben sich unter anderem aus dem komplizierten Verhältnis der Deutschen zu ihrem Nationalbegriff, das ist eine Binsenweisheit. Aber es ist nicht der einzige Grund für die mangelnde deutsche Begeisterung für Nationalhymnen – auch zu diesem Schluss komme ich am Abend. Der Politologe Herfried Münkler, in deutschen Medien bestens präsent, unterscheidet bei jeder Gelegenheit präheroische und postheroische Gesellschaften: Das, was westliche Demokratien von der ehemals sozialistischen und der islamischen Hemisphäre unterscheidet, sei ihr postheroisches Denken. Ja, mit Helden und Nationalmythen gehen wir hierzulande schon lange nicht mehr um – die Ukraine aber durchaus. Für wen spielt meine Band aber? Für Ukrainerinnen und Ukrainer in Deutschland? Oder zu unserer Selbstvergewisserung, dass Olaf Scholz ruhig mal ein paar weitreichende Taurus-Marschflugkörper an die Ukraine liefern könnte? Es wird kompliziert. Ich lege die Hymne weg, es gibt anderes zu arrangieren, und das macht genug Arbeit. Mein Bruder hat angeboten, ein Arrangement des Ärzte-Klassikers *Schrei nach Liebe* zu liefern. Ich verspreche, nach einer Version von *Hey Pippi Langstrumpf* zu kramen. Schließlich geht es auch da um Freiheit. Und eventuell ist die Laune-Frage dann erstmal geklärt.

In der nächsten Probe sitzen ganz andere Leute. Ja, die Terminfrage. Mittwochs können die Leute mit Familie, freitags die ohne: ein Biophysik-Student im zweiten Semester mit Bariton-Sax, ein Abiturient mit Klarinette, eine Blockflötenlehrerin im Ruhestand. Ich will nicht die gleichen Diskussionen nochmal und hole ein ganz anderes Stück heraus: *El Pueblo unido, jamás será vencido*. Tatsächlich zeigt dieses Stück, dass Musik auch dann nicht langweilig sein muss, wenn sie explizit für moderne und vordergründig »langweilige« Demokratien steht – falls das jemand geglaubt hatte. Das Stück stammt von dem chilenischen Komponisten Sergio Ortega und wurde in Chile als demokratisches Protestlied gesungen, bevor der gewählte Präsident Salvador Allende 1973 durch einen Militärputsch mit Unterstützung der USA gestürzt wurde. 15 Jahre Schreckensherrschaft folgten, mit damals fast schon vergessenen Dimensionen von Folter und Unterdrückung. Chile? Ich erinnere mich, sagt die Blockflötenlehrerin. Cooler Song, sagt der Student. Das Lied wird auf jeden Fall eingetütet.



Konzertante Sitzblockade

»Die Welt zu Gast in Hamburg«, schwärmt die Elbphilharmonie auf ihrer Website und meint damit eigentlich: Die G20-Staatsoberhäupter zu Gast bei einem Elphi-exklusiv-Konzert – Beethovens Neunte mit dem Philharmonischen Staatsorchester Hamburg und Kent Nagano. Nicht nur mir stellt sich da die Frage: Dürfen sich klassische Musikerinnen und Musiker dafür hergeben? Sollten sie sich weigern zu ...
weiterlesen



VAN Magazin

Dann beginnen die Mühen der Ebene. *Schrei nach Liebe* erweist sich als überraschend schwierig zu spielen, neue Mitglieder melden sich erstmal nicht mehr. Proben gibt es, aber mit sehr wechselnder Anwesenheit, auch Diskussionen darum. Wir sind nichts Halbes und nichts Ganzes. Das ist normal am Anfang, sagen alle. Und wollen weitermachen.

Wir schwenken um von wöchentlichen Proben auf eine Probe monatlich am Wochenende. Dazu kommt es nicht – vorher gibt es eine überraschende Anfrage, die erste. Eine Akteurin vom städtischen Bündnis gegen Rechts organisiert einen musikalischen Feiertag in Falkensee: »3. Oktober. Deutschland singt und klingt«. Eine bundesweite Initiative, die online Notenmaterial und Lieder zur Verfügung stellt und die von Kommunen aufgegriffen werden kann oder auch nicht. Das Bündnis gegen Rechts wünscht sich uns als Vor-Band. Ich sage vorsichtig zu und hoffe, dass außer mir irgendjemand Zeit hat. Ich habe meine Erwartungen an politisches Repertoire erst

einmal heruntergeschraubt und schaue in den Notenband mit den Gospels für tiefe Instrumente. Die hat mir der Diakon mit der Posaune geliehen.



Foto © Juliane Kühnemund

Und dann stehen wir mal wieder am Platz vor der alten Stadthalle, diesmal kommen an die 250 Leute. Wir sind zu fünft, inklusive einer Musiklehrerin aus dem nächsten Dorf, die begeistert Tuba spielt. Ich spiele vorsichtshalber nicht Trompete, sondern lieber das tiefere Tenorhorn, das körperliche Verkrampfungen manchmal großzügig verzeiht. Wir spielen unsere drei Gospels. Darunter habe ich den Mitspielenden die ukrainische Nationalhymne aufs Pult gelegt. Wir spielen sie ohne Ansage. Im Publikum scheint das Stück kaum jemand zu kennen. Aber ein Gemurmel soll

durch die Menge gegangen sein. Meisterliche Musik verrät ihren Kontext von selbst und ohne Worte. Aber vielleicht doch nicht ganz. Denn im Publikum haben drei Ukrainerinnen mitgesungen. Und sich bedankt. Vielleicht müssen wir gar nicht auf den Pathos-Balkon.

Am Tag nach »3. Oktober. Deutschland singt und klingt« sind Haus und Grundstück der Initiatorin des Events in Falkensee (»Bündnis gegen Rechts«) von gezieltem Vandalismus betroffen – auch das Plakat »3. Oktober – Deutschland singt und klingt«. Die an Plakate und Briefkasten geschmierten Aussagen haben fremdenfeindlichen Charakter. Es wird Anzeige erstattet. ¶

© 2024 VAN Verlag GmbH